

SCHILLERS „DON CARLOS“ IM UNGARISCHEN NATIONALTHEATER

VON HANS MEISSNER

Im Mai 1941 hat das Ungarische Nationaltheater unter der Führung seines verdienten, hervorragenden Leiters Dr. Anton *Németh* die erste Aufführung des »Ur-Faust« von *Goethe* in ungarischer Sprache im Schauspielhaus zu Frankfurt, der Geburtsstadt des deutschen Genius dargeboten. Die Vorstellung fand am Ort der Uraufführung des Werkes statt. Die darauffolgende Darbietung von »Csongor und Tünde« von *Vörösmarty* vermittelte einen überwältigenden Eindruck der ungarischen Bühnendichtung. Dieses geschichtliche Ereignis ist einer der bemerkenswerten Haltepunkte im Austausch wesentlicher künstlerischer Arbeit des ungarischen und des deutschen Theaters. Dr. Anton *Németh* hat das Verdienst, in Deutschland die »Tragödie des Menschen« in der gesetzmäßigen ungarischen Deutung bekannt gemacht zu haben. Seine bemerkenswerte und tiefwirkende Bühnengestaltung in Frankfurt ist ebenso unvergessen wie die besondere Sicht, mit der er ein heiteres Werk der Opernbühne, »Die lustige Witwe« in der Frankfurter Oper neugestaltet hat. Die von ihm für den Monat März 1943 beabsichtigte Bühnengestaltung des »Oberon« und des ungarischen Lustspiels »Liliomfi« von *Szigligeti* werden mit besonderer Spannung erwartet. Der Verfasser der nachstehenden Betrachtung hat die Ehre gehabt im Zuge solcher Zusammenarbeit auf der Margaretens-Insel *Schillers* »Toll«, im Ungarischen Nationaltheater die »Wallenstein-Trilogie« zur Aufführung zu bringen und genoß die Gastfreundschaft des Nationaltheaters und die rühmensewerte Mitarbeit seiner ausgezeichneten Künstler bei der Inszenierung des Schiller'schen »Don Carlos«.

Anläßlich dieser Arbeit sind die nachstehenden Überlegungen entstanden, die das fruchtbare Spannungsverhältnis der ungarischen und deutschen Aufführungen im Nationaltheater zu Budapest und in den Frankfurter Bühnen zu festigen versuchen.

1.

16. Jahrhundert. Das Antlitz des gemeinsamen Gottes, fast ein Jahrtausend von Rom dem Abendland dargestellt, verhüllt sich und neue Offenbarung ist verkündigt. In den Reichen und Völkern Europas gärt die Reformation. *Luthers* Aufstand wirkt auf die Christenheit wie die Fällung der Donareiche durch *Bonifatius* auf die Germanen. Wenn die allein seligmachende Kirche ungestraft angegriffen werden konnte, mußte für alle Empörer und Zweifler der katholische Mensch von seinem Gott verlassen sein. So wehrhaft die »ecclesia militans« auch immer auf den Plan tritt, ihre Anfechtbarkeit bestärkt zunächst den Aufruhr. Der Protestant macht sich von den alten Bindungen frei und ist nicht mehr

in den einigen Glauben der Gesamtheit gebettet. So wird er auf sich selbst gestellt, sein Tun und Lassen nach der evangelischen Lehre unmittelbar auf den Schöpfer bezogen. Im Dienste einer gewandelten Gottesverkündigung macht er sich — wie zu allen Zeiten großer Umwälzungen — zugleich auf die Suche nach einer gerechten Ordnung auf dieser Erde. War bisher das Leben des Menschen nur auf das Jenseits, so wurde es nunmehr auch auf die Macht des persönlichen Gewissens, auf sich selbst und die irdischen Dinge bezogen und damit der Grundstein gelegt zu einer Vorstellung der persönlichen Bedeutung, die den Menschen immer mehr aus seiner religiösen Verflechtung löst. Über Jahrhunderte hinweg wandert er den opfervollen, blutigen Weg nach der Freiheit des Gedankens, um im Höhepunkt dieses gefährlichen Versuchs zum Sprengkörper jeder Gemeinschaft zu werden.

Mit der religiösen Verwandlung begegnet sich zwangsläufig die gesellschaftliche. Konnten in der Blütezeit der Kirche Kriege die Besitzverhältnisse der Staaten verändern, die gesellschaftliche Gliederung blieb gottgegeben gleich. Jetzt aber steht über der menschlichen Gesellschaft in Europa kein einiges Bild Gottes, keine einigende Kirche mehr. Es wird von Jahrhundert zu Jahrhundert jedermann mehr überlassen, sich sein Gottesbild und sein persönliches Leben zu formen. Andere gemeinschaftsbildende Kräfte scheinen die Bindung an die Kirche zu lösen. Esoterische Gruppen versuchen zwar in heißem Bemühen der Gesamtheit den Weg zur Gottheit zu bewahren. Der Mensch beschwört seinen Gott in der Kunst, in der Wissenschaft (solange das Vermögen der Völker noch hinreicht, ohne äußerste Not in gewisser Wohlfahrt zu leben), um dann seine Wohlfahrt allein zu suchen und im tiefsten Niedergang ehrfurchtslos vor jeder Kraft über sich dahin zu vegetieren. Das politische Antlitz Europas erfährt grundlegende Veränderung. Schon beginnt die gewaltige Macht der Habsburger zu zerfallen. Die Axt ist an die Wurzel des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation gelegt. Die Völker erwachen. Durch den Kampf um den Glauben werden sich die Niederländer ihrer nationalen Einheit bewußt. Der europäische Religionskrieg hat seinen Anfang genommen. Er wird jahrhundertlang das Abendland nicht zur Ruhe kommen lassen. Eine Vereinigung der Völker ist auf die Dauer nur möglich durch die Einheit des Gedankens. Dieser aber kann und darf keinen Widerspruch dulden und schafft damit selbst die Voraussetzung zur tragischen Empörung. Gleichermäßen ist jedes einzelne Volk nur dann stark und mächtig, wenn seine Glieder sich gleicher Sinngebung beugen. Um nach außen freizubleiben, muß es nach innen notfalls mit Gewalt die Einheit der Überzeugung sichern. Dergestalt wird die persönliche Freiheit und Glückseligkeit im Verhältnis abnehmen müssen, wie die Kraft der Gesamtheit wächst. Jenes Volk und jener Staat darf als die gewaltigste Gemeinschaft angesehen werden, in dem die Freiheit des Einzelnen völlig für das Wohl der Gesamtheit aufgeht. Die Freiheit des Einzelnen ist mancherlei Spannungen unterworfen. War sie im Mittelalter entscheidend an die persönlich kirchliche Beziehung gebunden, so gewinnt nunmehr das persönlich nationale, das persönlich staatliche und das persönlich völkische Verhältnis wachsende Bedeutung. Wenn aber diese Bindung in die natürlichen Lebensgesetze des Einzelnen bezw. der Völker zu

grausam eingreift, dann lodert die Fackel der Empörung auf und verbrennt eine Ordnung, welche die Menschenwürde auf dieser Erde beleidigt. Noch immer aber ist auf die Dauer die bestehende Gewalt dem neugeborenen lebensträchtigen Gedanken unterlegen, wenn auch der Weg zum Sieg einer neuen Ordnung mit Blut und Leid gedüngt ist. Umgekehrt wird im gleichen Maße, in dem die persönliche Glückseligkeit wächst, die Stärke der Gesamtheit geschwächt werden müssen. Nicht etwa nur der Nutzen, sondern auch die aus der Gedankenfreiheit geborenen Handlungen des Einzelnen können und werden oft der Gesamtheit Abtrag tun, so daß jenes Volk — tragische Umkehr — am ohnmächtigsten und am ehesten zum Untergang verurteilt ist, in dem die persönliche Freiheit und Glückseligkeit am höchsten Zerfall steht. Der Zerfall einer solchen durch die Freiheit des Einzelnen sich auflösenden Gemeinschaft kann den Aufstand ihrer leidenden Schicht herausfordern und damit die tragische Verwandlung in ihr Gegenteil erwirken. Jedes Reich, das Empörung gegen die sinngebende Kraft über sich — also Gedankenfreiheit — zuläßt, ist der duldende und leidende Zeuge der Gestaltung einer neuen, notwendigerweise nicht duldenden Ordnung. Es ist sowohl als geistige wie tatsächliche Gewalt zum Untergang verurteilt, mag auch der Krankheitsverlauf Jahrhunderte dauern. Die Ausübung des gemeinsamen Glaubens ist demgemäß abhängig von der Freiheit eines Volkes, diese von seiner weltlichen Macht. Die Macht wiederum vermag nur auf die Dauer zu bestehen, wenn sie über sich einen höheren Sinn verehrt. Der Staat mit einheitlich religiöser Grundlage kann seinen Bürgern nur Freiheit in weltlichen Dingen schenken, in der Bindung an das über Staat und seinen Gliedern stehende Bekenntnis bleiben sie einig. Der Staat mit festen politischen Formen kann hingegen religiöse Freiheit zulassen. (*Friedrich der Große*: »Die Religionen müssen alle toleriert werden. Hier muß ein jeder nach seiner Façon selig werden.«) Nie darf ein Staat ohne einheitliche religiöse Grundlage seinen Untertanen politische, ein solcher auf religiöser Grundlage religiöse Freiheit zugestehen. Ja, schließlich muß der Staat wie jede Gemeinschaft, die ihren Gliedern gegenüber Duldung im politischen oder religiösen Bekenntnis übt, auf die Dauer an der daraus geborenen inneren Spaltung scheitern. Aus diesem Grunde kann es und wird es nie einen Staat geben, der uneingeschränkte Freiheit in irgendeiner Beziehung gewähren kann: Der reine Gedanke scheitert an der Wirklichkeit, die im Gegensatz zum Drama den Zusammenstoß der Kräfte vermeiden muß. Im Reiche des Geistes müssen die unerbittlichen Gesetze des Schicksals walten. Die schwächere Wirklichkeit aber kann allein durch Zugeständnisse das Leben und damit die Gottheit ertragen.

Im Gärungsprozeß des menschlichen Geistes, im Verfall der alten, im Frühling einer neuen Ordnung, unternimmt es *Philipp* von Spanien, seinem Reich das gewohnte Maß, Zucht und Bindung zu erhalten. Wie mit einer chinesischen Mauer umgibt er sein Land mit der Inquisition, ihre Scheiterhaufen sollen in seinen Besitzstaaten den Weg zu Gott erleuchten. Seine gesamte Macht setzt er ein und verspielt wesentliche Teile davon (Armada, Heere und Goldschätze), um für den Sinn seines Gottesstaates zu zeugen, um seine Untertanen in der Gemeinschaft gleichen Glaubens zu halten und sie selig werden zu lassen, jeden Einzelnen unter

ihnen als Teil und Wesen der Gottesverkündigung schlechthin. Wenn aber in den Herzen der Menschen eine neue Schau Gottes aufgekeimt ist, dann vermag keine Gewalt diese Offenbarung zu vernichten und jeder Zwang, jede irdische Macht kann zwar die Entwicklung aufhalten, jedoch nie aufheben. Die Menschen machen sich stets aufs Neue auf den Leidensweg der Gottesfindung. Die gemeinsame Freiheit vom alten Glauben, die gemeinsame Bindung an eine neue geistige Ordnung macht ein Volk auch politisch frei oder läßt es — ein heroisches Beispiel — untergehen. So verursacht die Entscheidung des Glaubens auch die nationale Entscheidung — Spanien verliert die Niederlande: der Untergang des Heiligen Römischen Reiches der habsburgischen Hausmacht ist nur noch eine Frage der Zeit, mag die Spanne auch Jahrhunderte umfassen.

2.

Die Gemeinschaft zerfällt, wenn Gedanke und Gesetz sich nicht entsprechen, wenn das Leben seinen Sinn verloren hat. In Zeiten solch unseliger Spannung haben die Glieder des Volkes keine gemeinsame Beziehung weder zu Gott, noch zu Volk und Staat. Sie spalten sich und verehren verschiedene Sinnbilder. Gesetz und Glaube, Staat, Gesellschaft und Kirche stehen einander gegenüber. Die soziale Bindung lockert sich, Zucht und Ordnung sind aufgehoben. Gewissensfreiheit, politische Freiheit stehen auf dem Banner solcher Umbruchzeiten. Nicht zuletzt aber macht sich die Selbstsucht, das Untermenschliche die Umwälzung zu nutze und fordert im Namen der Freiheit brutal sein »Recht«. Es verlangt uneingeschränkte persönliche Freiheit, die Erfüllung der Lebenstrieb, ein Vorrecht, das, nur der Begierde, keinem Gedanken untergeordnet, jede Gemeinschaft ausschließt und den Menschen in die Dumpfheit und Niedrigkeit des Tierischen zurückstößt. Wer aber der Selbstsucht und Willkür hörig, ist unnütz, Feind jeder Ordnung, der bestehenden wie der kommenden und aus jeder Gemeinschaft ausgestoßen, dem Dieb und Mörder vergleichbar, vogelfrei.

Alle Erscheinungen des Lebens sind dem Menschen überantwortet: in der Betrachtung ein Herrscher der Erkenntnis, begabt mit Willen und Kraft zum eigenen Handeln ein Herrscher der Tat. Der Pflicht und dem Recht zum eigenen Wirken vermag er nur zu genügen, wenn der innere Auftrag mit dem bestehenden Gesetz oder aber mit der inneren Sehnsucht so vieler Herzen übereinstimmt, daß eine neue Gemeinschaft und damit ein anderes Gesetz sich dem bestehenden entgegenstellt. Dann erst ist die Empörung des Einzelnen gegen Gesetz und Ordnung, gegen die herrschende geistige oder weltliche Macht gerechtfertigt, wenn sein Wunschbild von toten Bindungen erlöst, wenn er Seher, Verkünder oder Kämpfer einer neuen Schau Gottes — dann aber auch meist ihr Opfer — ist. Er bindet das Streben der Vielen zu neuer Einheit, er schafft ihrer Sehnsucht eine bewußte Gestalt und befähigt sie, dadurch ihren Glauben in die Wirklichkeit umzusetzen, sich neue Gesetze zu geben, staatliche Form und Macht zu gewinnen. Je größer der einende Gedanke ist, je mehr Menschen und Völker er bewegt, umso umfassender ist der Sinn des einzelnen Lebens, umso freier vermag der Mensch dafür in der Gemeinschaft zu wirken. Diese wiederum gewinnt Recht und Pflicht, nicht nur für sich, sondern

für andere zu handeln in gleichem Maß, wie ihr Sinn mit dem anderer Gemeinschaften übereinstimmt, bezw. wie sie diese mit ihrem Geist zu erfüllen vermag. Die katholischen Niederlande konnten dem katholischen Spanien folgen, die protestantischen Provinzen aber mußten, ein anderes Wesen, ihr Gesetz dem nunmehr fremd gewordenen Herrschaftsstaat entgegenhalten, denn das katholische Bekenntnis war ihr geistiger, der spanische Staat aber durch sein Eintreten dafür ihr weltlicher Feind geworden.

Die Brandfackeln der Inquisition lodern zum Himmel. Aus ihren Scheiterhaufen bricht wie Naturgewalt der Notschrei des von allen irdischen Mächten verlassenen Menschenherzens in das Gewissen der Welt. Die Köpfe Egmonts und Horns fallen in Flandern unter dem Beil des Henkers, die Bluturteile Albas verstümmeln den Körper der Niederlande, unheilvolle Vorzeichen kündigen den Leidensweg der Völker Europas an. Zwar gelingt es der unbarmherzigen spanischen Macht nicht, die Entwicklung in Mittel- und Südeuropa aufzuhalten. Der gemeinsame Glaube und damit die innere Einheit Spaniens bewahrt sich indessen gleichfalls gegen den Überschwang des jugendlichen Freiheitsdrangs, gegen die männliche Empörung für Gedankenfreiheit des Einzelnen und ganzer Völker, ja gegen den Lebenswillen dieser Völker und Staaten. Über den blutenden Leibern der Inquisition thront einsam wie die Gottheit und unbarmherzig wie die Naturgewalt der Priester einer Gemeinschaft, die für Erhaltung ihrer Ordnung, ihres Maßes und ihrer Zucht kein Opfer zu hoch hält, deren Eingang in die Seligkeit eher über die Verwesung als die Freiheit, die Lockerung der bestehenden Bindung an Gott und Gesetz führt. Der ewig blutige Krieg zwischen Gedanke und Macht, der in unaufhörlichem Kampf um ein ständig sich wandelndes Bild der Freiheit, des Glaubens und schließlich des Rechts der Völker Jahrhunderte die Erde des Westens erzittern läßt, ist Gegenstand des Dramas, dargestellt nicht nur in der Begegnung der geistigen und irdischen Stärke der Völker, in der sich das Schicksal des Einzelnen handelnd oder dulidend erfüllt, sondern im vielfältigen und gefährdeten Verhältnis des Menschen zu den inneren und äußeren Lebensmächten.

3.

Carlos hat in jugendlichem Überschwang sein Leben der Befreiung der unterdrückten Völker geweiht. Die reine Empfindung der Jugend hat ihn zu solchem Ideal entflammt, das — in jeder Jugend in anderem Sinne erneuert, verpflichtendes Versprechen für die eigene Mannwerdung — uneingeschränkte Erfüllung fordert und sich sehr dazu berechtigt hält. Der König weigert ihm den Anspruch seiner natürlichen Berufung und läßt ihn nicht an den Regierungsgeschäften teilnehmen. Die unbillige Zurücksetzung als Prinz der Krone wendet sein Herz ganz der ihm vom König zgedachten Gemahlin zu, Elisabeth von Valois. Die Politik des Vaters macht auch diese Hoffnung zunichte. Der Herrscher Spaniens ehelicht die Braut des Sohnes. Damit aber hat Philipp auch die Bande des Blutes gelöst und ist mitschuldig an der Verstrickung des Infanten geworden. Die Vereinigung mit der Geliebten kann den Jüngling zum Mann reifen oder aber Entsagung und Selbstüberwindung ihm die Kraft

»DON CARLOS« IM UNGARISCHEN NATIONALTHEATER



Fr. Kiss (Philipp II.)



L. Ungváry (Posa) und A. Szabó (Carlos)

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



A. Szabó (Carlos) und M. Lukács (Eboli)



Fr. Kiss (Philipp II.) und É. Szörényi (Elisabeth)

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

zum höheren Wirken verleihen. Wenn indessen dem Tatendrang ebenso wie dem überschäumenden Herzen jede Erfüllung verwehrt wird, dann muß das beleidigte Gefühl wie eine Brandsäule zum Himmel aufsteigen und seine heiligen Rechte herunterholen. Es kann selbst vor der Schuld gegenüber Welt, Ordnung, sogar seiner eigenen Sendung nicht zurückschrecken. Die ihm widerfahrene Kränkung berechtigt es zum Aufstand und, wenn auch unterliegend vor dem Schicksal, erhält es, unschuldig und rein vor der Gottheit, in uns die ewige Hoffnung und den Glauben an die Unbedingtheit der inneren Geschichte. Um seinem eigenen Dasein Sinn und Gesetz zu geben, bleibt Carlos die Wahl zwischen der Erfüllung des persönlichen Glücksbedürfnisses oder der Forderung seines Amtes. In beiden Fällen muß er sich gegen den König empören. Der Prinz folgt der Sehnsucht seines Herzens und weicht sich der Liebe zur Gattin des Königs, seiner früheren Verlobten. Mit dieser Entscheidung offenbart Carlos bei aller Größe der Empfindung die fehlende Erkenntnis seiner Berufung. Der künftige Herrscher darf seinem persönlichen Schicksal nicht anhängen, er ist gebunden und frei zugleich. Dem inneren Auftrag verpflichtet, ist er mit der Freiheit begnadet, das durch ihn verkörperte Gesetz allen Untertanen vorzustellen. Keinem einzelnen Menschen zugehörig, darf er auf kein Menschenherz angewiesen sein, die Gefühle eines ganzen Volkes aber werden ihm zuschlagen und er sieht sich in ihnen tausendfältig belohnt. Der leidende Carlos findet wegen seines unglücklichen Liebesschicksals als Mensch gewiß unser Mitgefühl, dem Königssohn bleibt unsere Teilnahme versagt, er ist zum Dienste an seinen Völkern, zur Freiheit des Herrschens nicht reif. Vor der Wahl zwischen Berufung und Liebe entscheidet er sich für die Geliebte. Er zieht das Glück der verpflichtenden Größe des geistigen Auftrages vor. Kreislauf des unentrinnbaren Schicksals: die unbeirrbar gewalt des jugendlichen Gefühls, die fehlende Kraft zu männlicher Entsagung bestätigt die Entscheidung des Königs gegen den Infanten und legt diesem sein Teil der Schuld auf. Erst die Rückkehr Posas zum spanischen Hof vermag den Sinn des jugendlichen Fürsten zu erschüttern. Der Aufruf der gemeinsamen Ideale löst Carlos scheinbar aus den Verstrickungen des überschwänglichen Gefühls. Jetzt will er seine Empfindungen für den höheren Gedanken opfern, er verlangt Audienz bei seinem Vater und fordert die Regentschaft der Niederlande. Philipp weist ihn zurück und stürzt ihn damit in die Verzweiflung der Tatenlosigkeit. Er muß durch die Entscheidung des Vaters ohne jede Aussicht auf eine eigene Lebensaufgabe nunmehr beim ersten Anschein erwideter Liebe in seine Leidenschaft für die Königin zurückfallen. Er wird aufs neue in Schuld verstrickt, verspielt seine Berufung endgültig und damit das Recht auf Herrschaft, die ihm eingeborene Freiheit, dem Maß seines Vaters das eigene entgegenzuhalten. Der Infant hat seinen Idealen nicht die Treue gehalten, er hat nicht Kraft besessen, auf ihre Verwirklichung zu warten und — Voraussetzung jedes Herrschaftsanspruchs — in der Selbstüberwindung dafür zu reifen. Als er schließlich nach dem Opfertode des Freundes sich zur persönlichen Entsagung durchgerungen hat, ist es zu spät. Er fällt, das notwendige Opfer des Schwankens zwischen jugendlichem Überschwang und männlicher Begrenzung, Willkür und Gesetz, Maßlosigkeit und Einordnung, zwischen Begierde und Berufung, Tat und Gedanke.

4.

Posa hat dem spanischen König, der lieber Menschheit und Welt untergehen lassen als am Verfall der katholischen Ordnung schuldig werden will, das Gesetz der Zeitwende entgegengehalten. Er stellt der Menschenfackel der Inquisition die freiwillig zum Altar des Herrn wandelnden Protestanten gegenüber: er verkündet eine andere Offenbarung Gottes, eine neue Ordnung, die Freiheit der Völker. Gleichgültig ob Katholik oder Protestant, Posa ist der Sprecher des Aufruhrs, der Empörer für eine andere als die bestehende Gemeinschaft, der Seher und Held, der Philipps Welt zerstört, da er sich mit der Bindung des Untertans an sein Volk begnügt und jene an Gott dem einzelnen Gewissen überläßt. In Posa erhebt sich die jugendliche Forderung der unbedingten Erfüllung des Gedankens. Wie Carlos den Anspruch stellt, daß Gefühl und Weltordnung übereinstimmen müssen, so steht Posa für die Gleichheit von Gedanke und Wirklichkeit auf und will seine Ideale in jugendlicher Begeisterung von Welt und Gottheit ertrotzen. In doppeltem Sinne schuldig muß auch er untergehen. Wer das Herrschaftsgesetz des Geistes verkündet, darf um keinen Preis und für kein Ziel — sei es auch für die kleinste Zeitspanne — dem Gebot untreu werden. Der Marquis täuscht den von der Glut seines Geistes ergriffenen König. Er läßt gleichzeitig den Freund über seine Haltung im Zweifel. Der Gedanke, einmal ausgesprochen, duldet aber keine Unklarheit; alles muß in seinem Sinne wahr sein. Wer sich gegen die Wahrheit vergeht, wird schuldig und zur Rechenschaft gezogen, wie denn das Doppelspiel Posas gegenüber König und Carlos ihm den Untergang bringen muß. Aber mehr noch: wer eine neue Ordnung gründen will, muß jeden annehmen, der in ihrem Sinn aufrichtig zu ihm stößt, wer die Einrichtungen des Staates verwandeln will, bedarf der Machtmittel. In der Stunde der Gnade überantwortet sich Philipp und mit ihm die untergehende Welt, nur gehalten von der Gewalt der Waffen. Posa verwirft den König um der Freundschaft willen, der höchsten Gefühle zwischen Mann und Mann und erhebt sich damit — in der tragischen Verstrickung von Gefühl und Pflicht erster Zeuge gegen seine Freiheit — über die von ihm gepriesene Ordnung. Jener Posa, der um des Freundes willen Philipp betrügt, ist schuldig wie Carlos, er hat die freiwillige Bindung an eine neue Menschenordnung, das wiedergeborene Gesetz gegen das große, reine, edle, aber von der Pflicht wegführende Gefühl aufgegeben, ebenfalls der Willkür und nicht dem Gebot gedient, und dabei, wie meist die Idealisten, schlechte Kenntnis des Menschen bewiesen: der wankelmütige Carlos konnte nicht der Schöpfer »eines neuen goldenen Alters« in Spanien werden. So fällt Posa und mit ihm der Gedanke selbst. Der Marquis verkündet ein neues Antlitz des Schöpfers. Seinen Gesichten Gesetz und weltliche Ordnung zu schaffen, ist nicht Aufgabe der Propheten, sondern allein der von seinem Aufruf ergriffenen weltlichen Macht. Posa, der über die Verwirklichung seiner Gedanken selbst bestimmen will, ist zum Untergang verurteilt wie jeder Seher, der sich die Tat anmaßt, die allein der weltlichen Macht überantwortet ist und auch da der Helden genug fordert (Cäsar, Napoleon). Er will den Gedanken predigen und Gewalt ausüben, obwohl er sie nicht besitzt und

zeugt für diesen seinen Anspruch selbst gegen die Gedankenfreiheit, für die Verbindung von Gedanke und Wirklichkeit, von Kirche und Staat, gegen die seine Rede wirkt. So wird er zum Blutzengen der höheren Ordnung, der unlöslichen Verbindung von Glaube und Tat, Sinn und Wirklichkeit.

5.

Die weltliche Macht im Gottesstaat findet ihre menschliche Verkörperung in der Person des Herrschers. Der Bewahrer des seine Untertanen (das eigene und andere Völker) einigenden Gedankens muß der persönlichen Beglückung und Begierde entsagen. Menschen dürfen für ihn nur die Helfer seiner Sendung und die Bürgen der durch ihn dargestellten geistlichen und weltlichen Gewalt sein. Die menschliche Bindung der Liebe und Freundschaft ist ihm verwehrt, sie führt zur Schwäche und gilt als Verrat gegen die höhere Pflicht (»Menschen sind für sie nur Zahlen, weiter nichts«). Wer allen dienen will, kann sich nicht dem Einzelnen verschreiben, wer das Ganze liebt, kann nicht Einem zugehören. Noch weniger ist indessen dem Fürsten erlaubt, vom Wege des durch ihn dargestellten Gesetzes, ihm auferlegt und von ihm beschworen, abzuweichen und ein anderes auch nur anzuerkennen. Die Majestät, die ihre Macht der Änderung der bestehenden Ordnung leiht, verschreibt sich nicht der Freiheit, sondern scheidet sich von ihrem Dienst im Gesetz. Auch sie wird zur Willkür, hebt jede Zucht und damit sich selbst auf und tauscht die Berufung gegen die zum Abenteuer werdende unrechtmäßige Empörung und den selbstsüchtigen Machttrieb (Hybris). Die Staatsmacht hat nur eine Freiheit: alles für die Erhaltung der Idee zu tun. In jedem anderen Falle hebt sie sich selbst auf und muß den Platz einer anderen Sinnggebung räumen.

Der Strahlenkranz der Berufung, die Freiheit, aufzugehen in seinem Gott und seinem Volk, erhebt Philipp nicht über die Versuchung der persönlichen Beglückung. Er bindet sein Herz an die Gattin, einst aus politischer Einsicht gewählt und dem Sohne entzogen. Seine Begierde greift indem nach der Hofdame Eboli. Er stellt sich damit in der Zügellosigkeit seiner Leidenschaft den Untertanen gleich. In den durch seine natürliche Regungen ihm auferlegten Prüfungen gerät er, ohne Halt im selbstgewählten und von ihm bereits verletzten Gesetz in die größte Gefahr seines Lebens: allein und verlassen bedarf er der Hilfe eines Menschen. Der Herrscher büßt die Schuld an seinem Auftrag mit Ohnmacht. Er stellt dann nicht mehr das Gebot dar, sondern verfällt ihm, angeklagt wie jeder andere: »ein kleiner Mensch.«

Wer aber mit dem ihm anvertrauten Gesetz nicht im Einklang lebt, ist der Versuchung preisgegeben: von der flammenden Empörung Posas gegen eine Ordnung hingerissen, die dem Herrscher keine innere Sicherheit gibt, läßt Philipp die Schuld seines Lebens auf sich. Er duldet die Empörung gegen den Sinn seines ganzen bisherigen Handelns. Er überantwortet schließlich ihrem Sprecher die Macht und maßt sich damit selbst die Neugestaltung einer gärenden Welt an. Nur das höchste persönliche Opfer vermag das Vergehen des irrenden Königs zu sühnen und

ihn zum Einklang mit seiner Sendung zurückzuführen. Er muß die letzten persönlichen Bindungen des Geistes und des Herzens lösen, Posa, Elisabeth und Carlos sterben auf dem Altar der Inquisition. Kein Hauch eines freien Geistes wird Philipp mehr berühren, kein Sohn reift seinem Herrscheramt und seinem Glauben heran: einsam und verlassen wird er einem Gesetz zurückgewonnen, das sich nur noch durch die Gewalt des Todes und der Zerstörung zu halten vermag, Kämpfer einer sinkenden Weltordnung.

6.

Über der weltlichen Macht des spanischen Herrschers thront in erhabener Einsamkeit als Sprecher der katholischen Christenheit der Großinquisitor. Frei von jeder Begierde und dem Bedürfnis nach persönlicher Befriedigung, frei von der Versuchung, die Menschen durch neue Offenbarung zu beglücken oder zu beunruhigen, frei von der Pflicht zu äußerer Tat (dem Träger des Schwertes überantwortet) ist er erhaben über das menschliche Maß: ein lebendiges Gleichnis des Glaubens, der Gesandete seines Gottes. Sein Gedanke und sein Leben stimmt überein, er ist im Einklang mit sich selbst, der katholischen Gemeinschaft und seinem Gott. Ein Mensch und mehr als dies: ein Symbol. Er kann in Ruhe und Betrachtung leben, es ist indessen jene gefährliche Ruhe der Vollendung, wo Tod und Leben sich berühren, jene Erhabenheit, wo die Tat aufhört und damit das Leben seinen Wiedereingang in die Schöpfung, aber auch die Erfüllung seiner irdischen Form erreicht. Jener geheimnisvolle Bezirk umschließt sein Wesen, in dem Vollendung und Vergängnis sich begegnen. Der Großinquisitor wird nicht von der tragischen Schuld jener versucht, die, sei es zu eigener Beglückung oder der Welt, die Freiheit neuen Gedankens und neue Gemeinschaft predigen. Er weiß von den Opfern jedes Weges zu Gott, erkaufte mit allen Schmerzen, die Vorväter gelitten, und welche die Menschen ewig von Neuem durchmachen müssen. Er kennt die Schuld der Tat, die jedem Geschlecht erwächst und die, stets wieder geboren aus dem ewigen Drang, Gott auf diese Erde zu zwingen, die Ursache ist des unaufhörlichen Kampfes um Freiheit vom sich wandelnden Gesetz, um das paradiesische Glück. Der Großinquisitor ist blind, seine Augen sind den Geschehnissen der Welt, dem äußeren Licht verschlossen, aber sein Sinn ist erleuchtet. Er ist im Stande der Weisheit, in dem die Bindung an Gott jedes selbstsüchtige Gefühl zu den Menschen gelöst hat. Der erhabene göttliche Gedanke ist immer größer und heiliger als die Beziehung zwischen den nächsten Menschen. Die schöpferische Gotteskraft verlangt selbst vom einfachsten ihrer Diener einen gewissen Mut zur Einsamkeit, ein Allerheiligstes, zu dem in der Zwiesprache mit dem Schöpfer niemand Eingang hat. Die Gottesverkündigung, die solche Kraft nicht zu verleihen vermag, ist ohnmächtig. Die Wahrheit ist nur bei der Gottheit. Der Mensch kann ihrer nicht teilhaftig werden, er kann nur ihrer Offenbarung zu dienen suchen auf seinem gefährlichen Weg zwischen Gedanke und Tat. Der Inquisitor weiß, ohne es freilich zugeben zu dürfen, daß auch eine andere als seine Ordnung zu der ihm verliehenen Weisheit führt, daß jede Ordnung am Ende nur zu einer Freiheit fähig macht: Eingang

in die Schöpfung. Solche Erfüllung aber ist der einzige Lohn der irdischen Mühlen. Wem die Gnade der Erlösung zuteil wird, der aber ist heilig wie der Gedanke, der alle erlösen kann, die sich unter ihm sammeln, und der die Menschen bewahrt vor der Hölle einer gemeinschaftslosen sinkenden Zeit, in der das Gottesbild wie das Menschenbild gleich beleidigt und zerstört wird. Vor der chaotischen Gefahr solcher Zeit opfert der Priester des Gedankens den verlorenen Menschen lieber der Verwesung, als daß er durch ihn die Gemeinschaft der Zucht- und Gesetzlosigkeit und damit dem Untergang überantwortet.

In jenen Zeiten aber, in denen kein großer Gedanke die Menschen vereinigt, kein Priester eine alle ergreifende Offenbarung des Schöpfers verkündigt, in solchen Zeiten hält nur die gnadenlose Gewalt die tote Ordnung und den erstorbenen Sinn aufrecht. Kein Mensch kann sich mehr vor den anderen in die Einsamkeit der Zwiesprache mit dem göttlichen Geist flüchten, der Weltuntergang scheint anzuheben. Mag auch das bestehende Gesetz diesem oder jenem noch den Weg zur Erlösung weisen, die Gesamtheit fühlt sich von Gott verlassen und der Vernichtung preisgegeben. In der tiefsten Verzweiflung aber bricht stets der Frühling einer neuen Offenbarung an. Dann wendet sich die Welt und jenseits des grausamen Gesetzes der Versteinerung des Lebens steht, ewiger Trost und ewige Hoffnung der Menschheit, die Jugend von Neuem auf, gesegnet mit aller Kraft des Überschwangs, aller Glut des reinen Herzens, um der heimgesuchten Erde das Bild Gottes neu zu erringen, sein Feuer vom Himmel zu holen und in seiner ewigen Flamme die Verwesung zu verzehren.